Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 36 (1932-1933)
Heft: 11

Artikel: Jonas Truttmann. Zwölftes Kapitel
Autor: Zahn, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-667579

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

XXXVI. Jahrgang | Zürich, 1. März 1933 | Heft 11

Das Schloß.

Es steht ein Schloß am Schwanenteich,
an Zinnen und an Erkern reich
und altersschwach.
Und strahlt die erste Morgenglut,
dann badet sich die Taubenbrut
auf seinem Dach. —

Und ringsum liegt im Frühlingstraum
der Wiesengrund, der Waldessaum,
verträumt und schlicht.
Es ruhen Schloß und Teich und Flur
im grünen Zauber der Natur,
im Sonnenlicht. —

Und sinkt herab die Frühlingsnacht,
dann glänzen Mond und Sternenpracht
so geisterbleich;
ein leiser Wind, du spürst ihn kaum,
weht durch den stillen Märchentraum
am Schwanenteich . . .

Ernst Kurt Baer.

Jonas Truttmann.

Roman von Ernst Zahn.

Zwölftes Kapitel

Jonas Truttmann tat Inocenta Pinelli viel Freundliches an. Er kam nie von einem Gang nach auswärts zurück, ohne daß er ihr etwas mitbrachte, Schleckzeug, ein buntes Band, ein Bild irgendeiner Gegend, die sie noch nicht kannte. Einmal, als sie nach Hause kam, fand sie auf dem Gesims ihrer kahlen, häßlichen Erdgeschoßstube eine rotblühende Geranie. Die hatte Jonas hingestellt. Ein andermal brachte ihr der Vater Stoff zu einem Kleid. Den hatte Jonas ihm mitgegeben. Feinen, vornehmen Stoff, wie sie ihn noch nie getragen hatte! Der Vater drückte die kleinen, wässerigen Augen zusammen und erwartete, daß sie etwas sagen werde. Aber sie mochte nicht sprechen. Sie freute sich, und doch war ihr bange. —

Jonas hatte ein Ziel. Er verhehlte es sich nicht mehr. Er saß jetzt, wenn er einen seltenen Augenblick der Muße hatte, allein und dachte an die Zukunft.

Franziska belauschte ihn einmal, wie dieses Grübeln über ihn kam. Es war ein Sonntag. Jonas kam von einem Gang nach dem Hause der Pinellis zurück, wo er eine Stunde bei Inocenta auf der Bank gesessen hatte. Er trat in die Stube. Franziska saß im kalten Ofenwinkel und strickte. Nach ihr fragte niemand, und sie

fragte nach keinem. Sie nahm diese Sonntagsstunde als ein Geschenk hin und ließ die langen Nadeln klappern, ohne viel zu denken, behäbig und zufrieden im Bewußtsein schwelgend, daß hier niemand sie quälte oder hart mit ihr war, und daß ihr Tag und Nacht in so artigem Gleichmaß von Wachen und Schlaf, von Arbeit und Essen dahingingen.

Jonas sah sich nach ihr um, grüßte kurz, hängte seinen Hut auf und setzte sich auf die Fensterbank.

„So lange haben wir meines Besinnens noch nie schönes Wetter gehabt," sagte er leichthin.

„Man nimmt es, wenn es kommt," antwortete Franziska.

Der Abend brach ein. Die Sonne fingerte noch leise an den Fenstern herum, so daß ein wenig Gold über die Scheiben floß, ein paar leuchtende Tupfen an einem Pfosten flimmerten.

Jonas wandte sein Gesicht dem Sonnenspiel zu. Dann schob er den einen Fensterflügel, der nur angelehnt war, zurück und legte die Finger auf das Außengesims. Die Sonne streichelte seine Hand, wie sie vorher das Gesims getroffen hatte. Im Westen stand am fernen Himmel eine weiße Wolke über einer Bergkette. Sie war vom Abendlicht durchtränkt und wie glimmende Wolle, in die das Feuer immer tiefer frißt.

In Jonas kämpften Hoffnung, Bangigkeit und unbestimmtes Verlangen. Inocenta war freundlich gewesen. Er hatte gewagt, seine Hand auf die ihre zu legen, und sie hatte es, obgleich anfangs verwundert, geduldet. Er spürte auch noch den Händedruck, mit dem sie sich von ihm verabschiedet hatte, und fragte sich selbst hundertmal nach seiner Bedeutung. Er staunte hinüber nach der fernen Wolke, aber er sah nicht sie, sondern seine fernen Tage. Würde — — Inocenta einmal in dieser Stube sitzen, wie drüben die Magd? War diese Hoffnung Irrsinn, Selbstüberhebung?

Ob sie es war, darüber wurde Jonas sich nicht ganz klar. Daß er aber handeln wollte und würde, daß er bald, sehr bald versuchen werde, das, was jetzt erst Wunsch und Hoffnung war, zu verwirklichen, dazu war er völlig entschlossen.

Er lehnte den Kopf mit der Schläfe an den Fensterpfosten. Die Sonne erlosch auf seinen Fingern. Eine leise Kühle strömte von außen herein. Aber die ferne Wolke schien nun ganz zu verbrennen, in ihrem Innern flammte es wie von flüssigem Erz. Jonas' Stirn wurde rot von ihrem Widerschein.

Was für ein junges, gutes Gesicht er hat! dachte die plumpe Franziska auf der Ofenbank. Ihr eigenes hatte eine Kupferfarbe, ohne daß die Abendglut es traf. Ihre kleinen Augen blickten voll hilfloser Spannung. Was dachte er, der Meister? Dachte er wieder an die — Inocenta? Die schöne Inocenta, das Trunkenboldskind und Habenichtswesen?

„Der Kaspar ist noch nicht da," sprach sie jetzt plötzlich den sinnenden Jonas an. Mitten in ihren Betrachtungen war ihr eingefallen, daß die Kühe im Stall drüben brüllten und gemolken sein wollten.

Jonas fuhr zusammen. Er brauchte Zeit, bis er mit seinen Gedanken wieder in der Wirklichkeit zurück war. Dann aber stand er rasch auf.

„Ich will melken gehen," bot die Franziska ihm an, ihr Strickzeug weglegend.

Er sah sie kaum an. „Und was noch!" fuhr er sie an. „Das tue ich schon selber." Im Hinausgehen fügte er hinzu: „Dem Kaspar will ich das Wirtshaushocken schon austreiben."

Seine Züge waren nun wieder hart.

Aber die Franziska merkte das nicht. Sie dachte daran, daß er eigentlich recht habe, daß ihr die Zeit zur Besorgung des Melkgeschäftes fehle, daß sie ja in die Küche müsse. Und sie schlug in Gedanken schon die Eier zum Kuchen in die Pfanne und streute Zucker über den fertigen, viel Zucker, weil Jonas, der Meister, ihn gern recht süß mochte.

Jonas fand indessen Kaspar, den sie säumig geglaubt hatten, schon im Stall. —

Am Samstag dieser Woche kam Geni plötzlich für den großen Urlaub nach Hause. Er trug die knappe Uniform des Offiziersaspiranten und sein schwarzes Köfferchen in der Hand. Er kam die Straße herauf, während Jonas noch mit Pinelli über die heute geleistete Arbeit verhandelte. Der Schindler und sein Auftraggeber standen vor dem Hause und schauten an die Wand hinauf, an der die kleinen weißen Schindeln neu und in peinlicher Ordnung nebeneinander genagelt waren. Inocenta weilte noch im Hause bei der Magd, und Jonas hatte eigentlich im Sinne, sie und den Vater auch diesen Abend dazubehalten, obwohl das Mädchen sonst an Samstagen immer nach Hause gegangen war. Da sah er Geni mit seinen sicheren, gelenkigen Schritten herankommen. Er fühlte, wie ihm auf einmal das Blut in Bewe-

gung kam. Es strömte ihm plötzlich durch alle Adern, Schweiß trat ihm auf die Stirn. Aber er ließ sich nichts merken.

Geni lüftete das Käppi im Heransteigen; denn er war rasch gegangen. Es saß ihm luftig auf dem starken, gewellten, blonden Schopf. Er war ein Prachtskerl, ein Stück Natur und Tagesfrische. Der Militärdienst hatte ihm vielleicht zu seiner Landbubengesundheit, was ihm zum weiteren Vorteil gereichte, noch ein paar Ecken abgeschliffen. Gesicht und Hände waren braun wie das Erdreich, das er sonst bewirtschaftete, aber die Wangen trugen ein unaufdringliches, fast mädchenhaftes Rot. Es ging von ihm aus wie ein Biswind. Man merkte, daß er schon mit dem Tag aus den Federn mußte und bis zum späten Abend in Wind und Wetter stand. Man fühlte seine Unbekümmertheit und Seelenluftigkeit. Sie loderten aus seinen blauen Augen.

„Sternhagel", rief er schon von weitem, „was zieht ihr denn da unserer Großmutter von Haus für einen jungen Rock an!"

Er war nicht verwundert, daß der Bruder ihn nicht gefragt hatte, als er die Besserungsarbeiten anordnete. Er war nicht zu Neid und Übelnehmen veranlagt. Jonas hatte ihm das Geld, das er im Militär brauchte — und er brauchte ziemlich viel —, immer anstandslos geschickt, das bedeutete ihm mehr, als was sich inzwischen daheim ereignete.

„Tag, Geni," grüßte Jonas trocken. Er legte flüchtig die Hand in die des Bruders. Und auf die Arbeit am Haus Bezug nehmend, erklärte er: „Das Dach war morsch. Auch die Wände hatten es nötig."

Geni merkte nicht, daß die Hand, die seine Finger gerade eben nur berührt, gezittert hatte. Er sah auch nicht, daß Jonas mit einer sonderbaren Unruhe nach der Haustür blickte, als ob er von dort jemand erwarte. Er stellte seinen Koffer mitten auf die Straße und setzte sich darauf.

„Was gibt es sonst Neues daheim?" fragte er.

Der Tschusepp betrachtete ihn und dachte, daß es nicht leicht ein verschiedenartigeres Brüderpaar geben könne.

„Nichts von Belang," antwortete ihm Jonas auf die Frage, immer mit derselben Zerstreutheit. „Die Fini hat gekalbt und der Klaus ist verkauft. Das Vieh steht hoch im Preis, wie du gesehen haben wirst."

„Du hast wohl den großen Urlaub?" fragte er dann.

„Morgen abend muß ich zurück," erklärte Geni.

Jonas dachte, daß das nicht lang sei, und wünschte doch, es möchte schon vorüber sein.

In diesem Augenblick trat Inocenta aus dem Hause und stieg über die Treppe herab. Sie trug ein rotes Tüchlein um den weißen Hals. Das dunkle Kraushaar gab die dritte scharfe Farbe zu dem anmutigen Bilde, das sie bot. Ihre Augen trafen flüchtig und gleichgültig den fremden jungen Menschen in der Straße.

„Sapperlot, was ist das für ein Besuch?" fragte Geni halblaut. Er war auf Mädchen geeicht. Die da fiel ihm sogleich auf.

„Dem Tschusepp seine Tochter," sagte Jonas, ohne sich nach der Ankommenden umzusehen. Der Schweiß auf seiner Stirn perlte heftiger. Mit nervöser Hast wandte er sich dann zu Pinelli zurück. „Also nicht flicken, die ganze Wand neu machen," ordnete er im Anschluß an ihr geschäftliches Gespräch, das sie bei Genis Ankunft geführt, an.

„Gut, mir auch lieber," bestätigte der Schindler. Er rückte den Filz. „Bis Montag," grüßte er. Inocenta war herangetreten. Sie war gewohnt, daß Truttmann sie vor dem Heimgehen noch eine Weile im Gespräch festhielt. Als sie aber sah, daß der Vater Miene machte, sich zu entfernen, streckte sie Jonas die Hand hin. „Auf Montag", grüßte auch sie.

Er gab ihr die Hand ganz verwirrt, unschlüssig, ob er an ihrer Seite bleiben und sie ein Stück begleiten sollte.

Sie war ein wenig verwundert über sein Wesen. Jetzt nickte sie und folgte dem Vater.

Geni schritt an ihr vorbei und grüßte lachend: „Tag, schönes Kind!"

„Komm," sagte Jonas ungeduldig.

Er humpelte hinter Geni her. Ums Leben gern hätte er sich noch einmal nach Inocenta umgedreht, aber er bezwang sich und blickte steif die Treppe hinauf. Geni dagegen blieb jetzt breit stehen und gaffte dem Mädchen nach: „Das ist aber einmal eine Muttergottes, das!" sagte er.

„Narr," begehrte Jonas auf und machte eine Bewegung, als müßte er den anderen mit Gewalt ins Haus treiben.

Geni zuckte die Achsel. Er war durch Jonas nicht verwöhnt. Polternd trat er in den Hausflur und grüßte in der Küche mit Hallo die

Franziska. „Salüt! Wie geht's, alte Vogelscheuche? Bist noch ledig? Hat dich der Jonas noch nicht ums Heiraten gefragt?"

Die Franziska nahm es übel. „Gescheiter seid Ihr im Militärdienst nicht geworden," sagte sie und war von ihrer eigenen Häßlichkeit und Geringheit so überzeugt, daß ihr nicht in den Sinn kam, Geni könnte denken, der Krüppelbruder dürfe auch keine großen Ansprüche machen.

Jonas hatte sich an der Küche vorbei in die Stube und durch diese hindurch nach seiner Schlafkammer begeben. Er hörte Genis schlechten Witz nur ganz von fern und achtete nicht darauf. Ein merkwürdiger, verhehlter Schrecken saß ihm in den Gliedern. Haß, Neid, Furcht und Verlassenheit schüttelten ihn. Es kam wieder etwas auf ihn zu wie einst, da er den Geni um seine Gesundheit, seine körperliche Überlegenheit beneidet hatte. Es war etwas Unbestimmtes, etwas — schon schien es deutlicher — Geni hatte damit zu tun, der gesunde Geni, der immer lachte, lachte, lachte, wenn er seine, des Jonas, Ohnmacht sah. Würde er ihm — bei Inocenta den Rang ablaufen wie beim Baumklettern?

Jonas' Augen brannten. Er preßte die Faust zwischen die Zähne und biß zu, damit er nicht schrie, vor Wut schrie oder — vor Angst. Allmählich, da in der Stube draußen alles still blieb, wurde er ruhiger. Aber Mißtrauen züngelte auf: Wo war Geni? Die sinnlose Befürchtung kam ihm, er möchte der Inocenta nachgelaufen sein. Es trieb ihn, nach ihm zu sehen. Mit klopfendem Herzen lauschte er hinaus. Dann hinkte er nach der Tür. Als er diese öffnete, trat eben Geni von der anderen Seite in die Wohnstube, noch immer in rosigster Laune. Er nahm sich Wein und Brot aus dem Wandschrank. „Es dauert mir zu lang, bis es zu essen gibt. Ich bin hungrig," sagte er und schlug die Zähne, die so stark und weiß aus dem braunen Gesicht leuchteten, ins Brot.

Jonas war froh, daß er nicht von Inocenta anfing. Er hoffte unbewußt, daß er sie schon vergessen habe.

„Wir könnten einmal in den Stall und aufs Land gehen, weil wir noch Zeit haben," schlug er mit plötzlicher Eingebung vor.

Geni stimmte mit vollen Backen kauend zu. Sie begaben sich hinaus, der stramme, seine Uniform prall füllende Soldat und der in seinen Haus- und Stallkleidern ein wenig schlotternde Hülpemann und Bauer.

„Kartoffeln werden wir dieses Jahr viele Wagen abgeben," sagte Jonas, als sie vor einem Felde standen.

Die Kartoffeln blühten wie ein Blumengarten.

„Wie kommt es, daß der Hag zwischen dem Steinerland und dem unseren fehlt?" fragte an einer anderen Stelle Geni.

„Weil das Land nun uns gehört," antwortete Jonas.

Geni stutzte. Er sah den Bruder mit einem Mißtrauen an, in das sich etwas wie Angst mischte. Der war doch der Jüngere, aber sein Gesicht schien gerade jetzt alt und hager. Die schmalen Lippen saßen fest aufeinander wie bei einem Geizhals oder Schmälenden. Geni hatte das Landstück, das sich da zwischen ihre Äcker geschoben hatte, schon vor einem Jahr kaufen wollen. Jonas hatte damals den Preis zu hoch gefunden. „Ich weiß, wie der Gamma steht", hatte er gesagt, „in einem Jahr wird er gern genug billiger verkaufen." Nun hatte er recht behalten. Verdammt schlau war er! Aber, bah, so lange das zu beider Vorteil diente, warum nicht? Und nun regte sich auch wieder seine Spottlust. Ein Rappenspalter war der Jonas doch und ein Hinterrücksler dazu! Er konnte sich nicht enthalten zu sagen: „Das hat dir wohlgetan, nicht wahr, daß der andere ein paar Batzen weniger bekommen hat?"

„Ein paar Batzen?" fragte Jonas dagegen. „Tausend Franken findet man nicht auf der Straße."

Er hielt sich nicht auf. An den Wiesen vorbei hinkte er dem Bruder nach den Ställen voran. Auch da konnte Geni sehen, daß alles beim Rechten war.

„Was machst?" fragte dieser Kaspar, den Knecht, den sie bei den Kühen trafen.

„Was wohl?" fragte der kleine Kahlkopf mürrisch dagegen. „Es könnte nichts schaden, wenn Ihr wieder heimkämet. Die Arbeit wird jeden Tag größer."

„Die Taglöhnerliste auch," bemerkte Jonas trocken, Geni an seine Schulden erinnernd.

Der Soldat betrachtete die Tiere im Stall. „Wie viele haben wir zu Alp gegeben?" fragte er. „Zwanzig," antwortete Jonas kurz.

„Das gibt einen Markt im Herbst," sprach der Knecht dazwischen. „So viel hat keiner von Bergseeon aufgetrieben."

„Und aus zwanzig Nachbardörfern auch nicht," lobte Geni. Der Stallruch ging ihm ins

Krokusblumen, die lieblichen Frühlingsboten in den Bergen. Phot. J. Hitz, Pany.

Blut. Und die Bauernfreude überfiel ihn. Er lief hinüber ins Haus und kleidete sich um.

Nach dem Essen half er dem Knecht bei der Arbeit, die noch zu tun war. Er war froh, teil an dem wohl gedeihenden Heimwesen zu haben. Die Inocenta hatte er wirklich ganz aus dem Sinn verloren.

Auch Jonas war ruhiger geworden. Gelassen erledigte er zwei Briefe. Und als Geni noch kurz vor Schlafengehen einmal in die Wohnstube trat, brachte er es über sich, zu sagen: „Du wirst wieder Geld haben müssen. Da ist das Buch, kannst sehen, was dir zukommt."

Dabei schob er dem Bruder das Haushaltungsbuch zu, das er mit peinlicher Genauigkeit führte.

Geni blickte hinein. Er rechnete nicht lange. In Geldsachen war er ein Luftikus. „Zweihundert Franken kannst mir geben morgen abend," sagte er.

Jonas stand sogleich auf, holte das Geld und gab es ihm.

Es war fast etwas wie Gemütlichkeit zwischen ihnen.

Aber schon in der Nacht befiel Jonas neue Unrast. Würde Inocenta am anderen Tage kommen? Dem Geni wieder in die Hände laufen? Würde der nach ihr fragen?

Er schlief unruhig, schreckte oft auf, und am Morgen trieb es ihn früh in die Kleider.

Aber Geni kam nicht zum Vorschein.

Franziska trat in die Stube, zum Kirchgang gerüstet. Im schwarzen Sonntagsgerust, ein schwarzes Spitzentuch um den häßlichen roten Kopf gelegt, sah sie noch ganz annehmbar aus.

„Wo ist Geni?" fragte Jonas sie.

„Der wird ausschlafen," gab sie zur Antwort. „Im Dienst müssen sie früh auf die Beine."

Sie wartete auf ihn. Das ganze Haus ging immer gemeinsam zur Kirche.

Aber bald hieß er sie vorausgehen. Er konnte sich nicht losreißen, mußte wissen, was Geni begann. Und er versäumte den Gottesdienst.

Als die Glocken leise und fernher aus der Tiefe tönten und die Messe ausläuteten, kam Geni. Er war in Arbeitskleidern. „Ich habe geschlafen wie ein Bär," gestand er. „Für die Kirche ist es zu spät geworden, für die Arbeit nicht, der Kaspar wird auch froh sein, wenn er bei der Heimkunft schon etwas getan findet."

Die Freude an Stand und Handwerk saß ihm heute wie gestern im Gemüt. Von Inocenta sagte er auch jetzt kein Wort.

Jonas, der darauf wie auf etwas Unvermeidliches wartete, atmete abermals erleichtert auf.

Der Vormittag verging. Geni nahm dem Bruder einen neuen Stein vom Herzen. Er sagte, er müsse gleich nach dem Essen fort, wolle im Dorf drüben noch einige Bekannte besuchen, auch mit zwei Kameraden im Wirtshaus einen Schoppen trinken.

Dann allerdings befiel Jonas die große Ungeduld. Wenn Geni nicht bald ging, mußte Inocenta wie jeden Sonntag kommen. Wenn sie einander wieder begegneten! Wenn sie sich unten auf der Straße und nicht in seinem Beisein trafen!

Als Geni sich verabschiedete, litt es ihn nicht. Er mußte ihn hinunterbegleiten, wollte ihn nicht allein lassen. Er sprach unablässig, um diese Verfolgung zu bemänteln. „Wann reisest du ab? Wie lange dauert dein Dienst noch? Die Franziska klagt, daß du die Wäsche nicht regelmäßig schickst."

Alles das redete er gedankenlos hin und spähte inzwischen die Straße entlang, ob das Mädchen des Pinelli nicht auftauchte.

Geni verließ ihn in bester Laune. „Du tust ja, als ob du die Mutter wärest," spöttelte er im Davongehen.

Bald war er außer Sehweite.

Jonas stand und blickte in der entgegengesetzten Richtung: Kam sie? Kam sie nicht? Und das Nicht — das Nochnichtkommen bemühte ihn nun ebenfalls.

So zerrieb er sich innerlich.

Eben, als er sich ins Haus zurückbegeben wollte, erblickte er Inocenta von ferne. Er mußte beide Hände vor die Brust pressen, so stürmisch wallte es in ihm auf. Er hielt sich nicht, sondern hinkte ihr entgegen.

Sie war darüber erstaunt, und es machte ihn verlegen, als er das fühlte. Ihr Anblick verwirrte ihn.

Sie trug ein neues, leuchtend blaues Kleid. Es hatte einen tiefen Halsausschnitt und daraus trat der weiße Nacken steil und fein, und der Wind rührte am Halse die krausen, dunklen Haare.

„Da bin ich schon wieder," entschuldigte sie sich. „Ich bin es nun schon so gewöhnt."

Für diese Worte drückte er ihr in stürmischer Freude die Hand. „So ist es eben recht," sagte er. Aber schon, als sie sich dem Hause näherten, warfen sich wieder Zweifel auf ihn. War es am Ende Genis wegen, daß sie kam?

Sie fragte, ob er in der Kirche gewesen sei.

Er sah sie verständnislos an und antwortete dann hastig: „Ja — doch nein — die Franzi nur und Kaspar."

„Und Geni," fügte er mit jähem Einfall hinzu. Er beobachtete sie scharf. Aber er konnte nicht die geringste Veränderung in ihren Zügen entdecken.

„Geni reist heute wieder fort," erzählte er mit Berechnung weiter.

Sie schien kaum zu hören.

„Ich will der Franzi guten Tag sagen," sprach sie. Sie hatten die Tür erreicht.

Nun wurde ihm leichter. Er überlegte, wie er sie ganz aus Genis Wegen brächte.

Nach einer Weile schlug er ihr vor, nach dem Stafelstall zu gehen, wo ein Schaf Zwillingslämmer geworfen.

Sie ließ sich arglos führen. „Wird die Franzi mitgehen?" fragte sie.

Aber die Franzi, die das hörte, sagte, sie müsse den ganzen Feiertag nützen, um mit der Näharbeit nachzukommen. Dabei sah sie weder Jonas noch Inocenta an; es sollte niemand merken, daß sie dem Meister helfen wollte, mit dem Mädchen allein zu sein.

Sie machten sich auf den Weg. Jonas hatte den sonntäglichsten Menschen an, den er aus sich herausholen konnte. Der Gedanke, daß Inocenta wie ein Kamerad mit ihm ging, beglückte ihn. Er sang leise vor sich hin. Die Welt erschien ihm so schön, wie sie nie gewesen war, und er war zum erstenmal dankbar, auf dieser Welt sein zu dürfen.

„Sieh die wundervollen Berge," mahnte er seine Begleiterin.

Und dann wieder: „Betrachte die weiße Wolke dort, wie sie glänzt und sich ballt und segelt. So will unser Herz manchmal aus dem Leibe fort, weit und hoch fort. Alles scheint ihm erreichbar."

Und zum dritten: „Wenn die Menschen so gütig wären wie die Natur, würde das Leben sich lohnen."

Inocenta hatte ihn nie so verwandelt und jung gesehen. Es stand ihm gut, und sie mußte denken, welch' schöne, frohe, braune Augen er habe. Der Weg, den sie gingen, war steil, aber er blieb nicht zurück, sondern überwand ihn mit einer staunenswerten Behendigkeit. Sie hatte sich nun auch schon so an seinen furchtbaren, auf und nieder schwankenden Gang gewöhnt. Dann bedachte sie, wie seltsam sich alles gestaltet habe, ihre Kameradschaft mit Truttmann, seine offenbare Teilnahme für sie — Inocenta. Gewiß — es hatte ihr wohl schon dann und wann einer schöngetan. Aber dieser! Das war kein Courmacher. Das — wie unbegreiflich und merkwürdig! — Das große Haus, das größere Gut, der wohlhabende Bauer und sie, das Armleutekind, die Welsche, die nur ein halbes Ansehen hierzulande hatte. Und dann wieder — er ein Krüppel — und sie jung und —

Seltsam! — Nicht zusammenzureimen! —

Aber das alles flog durch ihre Seele erst wie ein flüchtiger Traum. Es haftete nicht in ihr.

Der Stafelstall stand auf einem grünen Bergvorsprung hoch über dem Seegut. Man sah von da auf das Hausdach nieder, auf Bergseeon, das Dorf, das sich in die Mulde duckte, auf den kleinen blauen Weiher, und zur Linken über die untere Bergterrasse hinaus konnte man auch den ernsten, schwarzblauen Vierländersee noch erblicken. Alle die Berge ringsum streckten ihre Häupter, die grünen und die grauen und die schneeweißen, auf denen es von silbernen Feuern brannte und von denen manchmal ein feiner Staub zum Himmel aufstob, Firnrauch, vom Wind aufgejagt.

Inocenta war benommen von der Schönheit der Firne. Sie hatte noch nie auf so hohem Auslug gestanden.

„Wunderbar," flüsterte sie, wie zu sich selbst.

„Je einsamer, desto schöner," sagte Jonas neben ihr.

Sie wußte erst viel später, daß er das gesagt hatte.

Er ließ die Schafe heraus, ihrer sechs Stück, und die zwei Lämmer. Mit drolligen Sprüngen umtanzten diese die Mutter.

Die Schafe kannten Jonas. Sie drängten ihm nach und verlangten nach Salz. Er griff in die Tasche und reichte ihnen die Lecke. Die beiden Lämmer warfen sich unter die Mutter und tranken. Sie waren ungestüm, und diese wurde ungeduldig und schlug aus, so daß eines der Kleinen unsanft beiseite flog.

Jonas haschte nach ihm und ergriff es. Sein Gesicht war erregt. Mit einer Sorglichkeit ohnegleichen nahm er das Tierchen auf den Arm.

„Es hat ihm nichts getan," lachte Inocenta.

„Eine Mutter darf nicht lieblos sein," sagte er mit einer merkwürdigen Bitterkeit.

Seine Züge schienen Inocenta plötzlich ganz starr. Er muß viel erlebt haben, dachte sie.

Er legte ihr das Lamm in die Arme. Es nestelte den weißen Kopf an ihre Brust.

„So unbeholfen", sagte er, es streichelnd, „so ein kleines Ding, das noch nicht weiß, wie es in der Welt zugeht."

Ohne zu wollen, berührte er ihre Hand.

Sie empfand das, als gelte etwas von seiner an das Tier verschwendeten Güte auch ihr.

Er aber machte weite Augen und war fast erschrocken, und dann plötzlich wie beschenkt, als er sah, daß sie ihm die Berührung nicht verdachte.

Sie setzten sich auf eine Bank, die aus vier Pfosten und einem Brett roh in die Wiese gezimmert war. So schauten sie ins Land hinaus. Die Schafe umweideten sie. Jonas kannte jeden Berg im Umkreis und wußte, wo jedes Örtlein lag. Da war er auf seinen Marktfahrten gewesen! Dort hatte er einen Bauern sitzen, mit dem er schon gehandelt! Dort wohnte ein Fabrikherr, der immer die Kartoffeln und Äpfel von ihm bezog. Er erzählte von seinen Fahrten und den Orten, nach denen sie führten, so viel, daß rasch eine Stunde vergangen war. Ein paarmal sah er nach der Uhr, und seine Art zu erzählen wurde, je weiter die Zeit vorrückte, ein wenig zerstreuter. Er fühlte, daß er heim sollte, daß es doch eigentlich nicht ganz in Ordnung war, wenn Geni nach seinem kurzen Besuch wieder fort mußte, ohne daß er ihm wenigstens Ade sagte. Aber er konnte ihm Inocenta nicht zuführen. Am Ende, von Unruhe getrieben, mahnte er gerade zu der Stunde zur Heimkehr, in der es ungewiß war, ob sie noch vor Genis Fortgehen wieder in Bergseeon eintreffen würden.

Unterwegs war er schweigsam. Er dachte viel nach. Ob seine Begleiterin wußte, daß — Geni — —

Inocenta wurde die Stille lästig. Sie begann von Kaspar, dem Knecht, und Franziska zu sprechen, und was er da für zwei treue Leute habe. Insbesondere Franziska mit ihren Schafferarmen und ihrem Hunger zur Arbeit rühmte sie. Nun wird sie von Geni beginnen, dachte er. Und dann: Warum vermeidet sie seinen Namen?

Da sprach sie: „Von Eurem Bruder, dem Soldaten, habt Ihr gewiß nicht große Hilfe?"

Sie sagte das mit freiem, arglosem Scherze, und ihre schwarzen Augen waren ihm dabei weit und mit einem Lachen aufgetan. Er fühlte, daß sie von einem ihr völlig gleichgültigen Menschen redete. Es stürzte ihn in einen neuen Taumel von Freude. Er wünschte nun sogar, daß sie Geni noch finden möchten. Er hatte keine Furcht mehr vor ihm.

Aber Geni war fort, als sie daheim anlangten.

„Schon vor einer halben Stunde," berichtete Franziska. „Er hat noch einen Gruß gesagt. Und das nächste Mal käme er als Leutnant."

Jonas überhörte das letzte.

Die Magd trug Kaffee auf. Die Stube war in ihrer sauberen Aufgeräumtheit und feierlichen Stille voll Sonntag. Sie saßen zu dritt beieinander. Franziska hatte einen Kuchen gebacken, von dem Inocenta behauptete, daß sie noch nie einen ähnlich guten gegessen. Dafür rühmte Franziska Inocentas Kleid und wie das den Burschen in die Augen scheinen müsse.

„Es hat eine leicht ein Englein werden, wenn sie sich schon auf Erden in den blauen Himmel wickelt," scherzte Jonas.

Inocenta fuhr es durch den Sinn, wie einsam und betrübt sie sonst an solchen Sonntagen daheim gesessen, während der Vater im Wirtshaus war. Das Leben schien ihr jetzt viel leichter und schöner.

Nach einer weiteren halben Stunde brachte Jonas sie auf den Heimweg. Sie aber blieb plötzlich stehen. Ihr bisher heiteres Gesicht verdüsterte sich. „Ich muß noch den Vater suchen," sagte sie.

„Wo willst du ihn finden?" wandte Jonas ein.

„Immer am gleichen Ort," antwortete sie bitter. Dabei errötete sie tief und schämte sich vor ihm.

Sie standen an einem Kreuzweg still.

„Wenn die Arbeit bei Euch fertig ist, wird es mit dem Vater wieder schlimmer sein," seufzte sie schwer.

Jonas' Herz klopfte.

Er fühlte sich ihr näher als je, empfand, daß sie ihm vertraute. Mit einer ihn selbst überrumpelnden Jachheit trat ihm auf die Zunge, was ihn bewegte. „Die Arbeit am Hause wird bald fertig sein," sagte er. „Aber — zwischen euch beiden und mir wird sich nichts ändern."

„Das geht wohl nicht. Ihr meint es zu gut," wandte sie ein. Sie empfand wirkliche Betrübnis; denn die Tage in seinem Hause waren ihr lieb gewesen.

„Es geht doch," widersprach er. „Man muß nur wollen."

Sie wurde ein wenig beklommen. Etwas Be-

deutsames schien ihr nahe zu sein. und sie war nicht vorbereitet.

Da sprach er schon: „Man könnte, wenn man wollte, ja immer beisammen bleiben."

Inocentas Bedrängnis wuchs. Wo zielte er hin? War ihm wirklich ernst mit allem? Sie wollte ausweichen. „Ich darf mich aber nicht mehr aufhalten," sagte sie hastig, „ich — —"

Er stand vor ihr, ohne einen Versuch zu machen, etwa ihre Hand zu nehmen. Das Stehen machte ihn müde. Er stützte sich, einen Schritt zurücktretend, auf den Zaun, der eine Wiese von der Straße schied. „Ich habe nicht die Gabe zum Courmacher," fuhr er ernst fort, „auch" — er sah an sich herunter — „nichts, was mich einem Mädchen empfiehlt. Aber wenn du ein Daheim haben willst, Centi — und einen, der auch den Tschusepp, deinen Vater, etwas in den Händen hält, dann — du brauchst es nur zu sagen — welchen Tag du zu — mir kommen willst."

Sie wußte nicht, was sie antworten sollte; es wurde ihr heiß und kalt. Am Ende entrang sich ihr ein seufzendes, hilfloses „Jesus, mein Gott."

Er merkte wohl, daß er sie überrumpelt hatte, aber mit einer Art Trotz wollte er zu Ende führen, was begonnen war, mochte es gut gehen oder schlecht. Er glaubte selbst mehr an den schlechten Ausgang. Mit Gewalt sich zusammennehmend, sagte er aber: „Du kannst mir nicht sogleich antworten. Ich verstehe das. Du sollst auch nichts sagen. Geh heim. Ich will inzwischen sehen, wo ich den Tschusepp, deinen Vater, finde."

Er nahm sie bei beiden Armen und schob sie auf die Straße, die sie zu gehen hatte. Er selbst humpelte nach der anderen Seite davon. Er kannte die kleine Schenke, wo der Pinelli letztlich sich seinen Rausch holte.

Sein Herz hatte einen wilden, unregelmäßigen Schlag, ähnlich dem Hinkeschritt, der ihn davontrug.

Inocenta sah sich nicht um. Ihr war schwer zumut, und doch regte sich ein leiser Stolz in ihr und eine Lust, in eines hablichen Mannes Haus zu kommen.

(Fortsetzung folgt.)

Venedig.

Dies Labyrinth von Brücken und von Gassen,
Die tausendfach sich ineinander schlingen,
Wie wird hindurchzugehn mir je gelingen?
Wie werd ich je dies große Rätsel fassen?

Ersteigend erst des Markusturms Terrassen,
Vermag ich vorwärts mit dem Blick zu dringen,
Und aus den Wundern, welche mich umringen,
Entsteht ein Bild, es teilen sich die Massen.

Ich grüße dort den Ozean, den blauen,
Und hier die Alpen, die in weitem Bogen
Auf die Laguneninseln niederschauen.

Und sieh! da kam ein mut'ges Volk gezogen,
Paläste sich und Tempel sich zu bauen
Auf Eichenpfähle mitten in die Wogen.

Platen.

Besuch im Ozeanographischen Museum in Monako.

Von Ernst Hoor.

An einem der herrlichsten Punkte Europas, jener Gegend, die wegen der wunderbaren Farbenharmonie von Himmel und Meer den Namen „la côte d'Azur" führt, liegt inmitten der prächtigsten tropischen Vegetation, umgeben von den Schneealpen das Fürstentum Monako. In den Begriffen von Kasino, Concours d'élégance, Segelregatten, Taubenschießen und Roulette, die zusammen den etwas nebulosen Begriff „Monte" ergeben, ist in den meisten Fällen das, was man nach der Meinung der „Gesellschaft" von diesem Eldorado gesehen haben muß, erschöpft. Nur wenige schenken noch der mit drei Sternen versehenen Notiz im Baedeker einige Aufmerksamkeit, die darauf hinweist, daß sich hier ein Museum mit einer Tiefseestation befindet, und auch diese Worte finden dann meistens wenig Beachtung, denn die meisten finden, daß man zur Besichtigung von „Museen" nicht gerade an die Riviera reisen müsse, und daß es vorteilhafter sei, derartige Institute daheim an Regentagen zu besuchen.

Und so kommt es, daß von den vielen Tausenden, die alljährlich Monte Carlo passieren, nur